

Das Gelübde [Schluss]

Autor(en): **Odermatt, Franz**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **9 (1919)**

Heft 20

PDF erstellt am: **27.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-637716>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Und predigt das göttlich' Wort
Lange Zeit an diesem Ort.
Den Armen theilt er reichlich aus,
Was er mit sich gebracht von Haus.
Endlich stirbt der selige Beat
Im hohen Alter lebenssatt;
Im Jahr da auch verschieden ist,
Johannes der Evangelist,
Welches Jahr des Herrn war,
Das hundert und zehnte Jahr,
O Herr, dein Volk und Kirch' bewahr."

Als historisches Dokument darf auch diese Inschrift nicht
angeprochen werden. (Schluß folgt.)

Das Gelübde.

Skizze von Franz Odermatt.

(Schluß.)

Endlich war das Abendessen da und nach dem Rosenfranze, den die Großmutter vorbetete und dabei sich am Vater damit rächte, daß sie zweimal die Stimme plötzlich laut anschwellen ließ, womit sie ihn jäh aus dem Schlummer aufschreckte, gingen wir früh zu Bette. Von den drei schweren Tagen war anfangs einer, der erste, überstanden. Der morgige, der Freitag, war aber noch mehr zu ersorgen.

Es war mir schon am Morgen, es liege kein Ton in der Welt, die Frühlingsblumen hängen die Köpfe und die paar Gräslein auf der Matte seien über Nacht wieder tiefer in den Boden hineingeschlossen. Mutter und Großmutter redeten uns dann aber lange zu, wie es heute ein großer Tag sei, sie nahm uns dann mit in die Kirche und zu den heiligen Gräbern in die Klöster und überall war ein großes Gedränge betenden Volkes und andächtig verwunderter Kinder. Auch mir gefiel alles sonderbar gut und das heilige Grab in der Kapuzinerkirche hätte ich lieber noch länger angestaunt. Die Klosterfrau, unsere Lehrerin, lobte vor der ganzen Schule den Aufsatz, den ich darüber verfaßte. Das heilige Grab in der Kapuzinerkirche war von einem berühmten Künstler gemalt und in der dunkel verhängten Kirche künstlich beleuchtet. In der Mitte, etwas zurückgesetzt, stand der Kalvarienberg mit den drei Kreuzen, der Himmel verfinstert, zwischen Wolken leuchtete gespenstisch die Sichel des Mondes. Links erhob sich die Stadt Jerusalem und ihre Türme, Kuppeln und Zinnen kündeten dem Beschauer eine märchenhafte Pracht an. Aus einem ihrer Tore kamen die drei heiligen Frauen, Maria, Magdalena und Salome und trugen Gefäße mit köstlichen Salben für den Leib des Heilandes. Rechts schaute man eine üppige Landschaft mit Zypressen und Delbäumen in geheimnisvoller magischer Dämmerung.

Ich hatte gleich nach dem Kirchenbesuch daheim die Beschreibung aufgelegt. Wo meine Kenntnisse mich im Stiche ließen, etwa in der Deutung symbolischer Figuren, nahm ich die Großmutter zu Hilfe. Sie war in diesen Dingen beschlagen wie ein Pfarrer. Es schien mir aber nach einer Weile, heute sei sie nicht recht bei der Sache, ich wäre ihr mit meinen Fragen eher lästig. Und einmal erkühnte sich Grete, sie laut zu forrrieren.

„So sag's du,“ gab sie verlegt zurück.

Ich wagte nicht mehr zu fragen. Meine Arbeit, wie der Lauf der Stunden schienen auf einem toten Punkt angelangt. Ich packte zusammen und wartete. Will's denn heute nicht Mittag werden? Das Wiseli gähnte auf der Ofenbank. Das Morgenessen war schon beschränkt worden, um so zäher warteten wir auf das Mittagessen, und da wir Kinder schon am Morgen gesehen hatten, wie der Vater seinen weiten Hut voll der schönsten schneeweißen Eier aus dem Stall in die Küche hinaufbrachte, wässerte uns der Mund nur um so mehr nach den knusperigen Eierschnitten, die die Mutter in der Küche buk. Die Großmutter, für

gewöhnlich sonst unsere Fürsprecherin, wenn wir wegen unserer Ausgelassenheit gescholten wurden, schickte uns mehrmals in den Garten oder auf die Wiese hinaus, allein wir blieben wie angenagelt auf der Bank hocken. Vaters Pfeife lag auch unbenutzt auf dem Tische und schien der Großmutter Unbehagen zu bereiten. . . . Sie legte sie einmal dahin, dann wieder dorthin, und endlich fragte sie: „Rauchst Du heute nicht? . . . Dann tue ich sie aufhängen.“

Der Vater antwortete, daß ihm heute am Rauchen wirklich wenig liege. Darauf nahm die Großmutter den Versucher vom Tische hinweg und hing ihn in der Ecke neben dem Büffet an den Nagel.

Nach dem Essen stoben wir ungeheißer hinaus. Die Sonne verhüllte ihr Angesicht, es machte am Regnen herum, über dem Pilatus war das Gewölk brandschwarz, dann zog er sich eine graue Kapuze über den Kopf und eine Schärpe um den Hals. Wir Kinder hatten eine wahrhaftige Freude als wir sahen, daß es dem alten Sünder schlecht ging, das war auch das einzige, woran wir uns ergötzen konnten; denn auf Weg und Steg war es recht tot, kein Vogel sang in der Luft, kein Mensch war unterwegs, oder dann war er schwarz wie eine Krähe angezogen. So um die Viere jagte uns ein Regen hinein, weiß nicht, ob wir es auch ohne diese Nötigung länger draußen ausgehalten hätten. . . . Am End ließ sich das Grobi doch erweichen, wenn wir es um einen Bissen Brot anbettelten. Aber was haben wir?

Sitzt sie unendlich vergnügt, schmunzelnd am Tische, liest in einem frommen Buche und . . . tubakt, tubakt aus Vaters Pfeife. Die große Stube ist voll Rauch, ab und zu schauen ihre kleinen guten und heute so eigen lustigen Augen von dem Buche auf, den Rauchringeln nach. Als sie uns staunen und wundern sieht, den Groben die Furcht anmerkt, sie könnten gescholten werden, mir nichts, dir nichts, ohne eigene Schuld, und das kleine liebe Marieli den Kopf in die Schürze der Schwester Grete hineinsteckt, begann sie laut zu lachen und sagte:

„Sekt euch, Kinder! . . . Ich habe mir wieder einmal eine Pfeife angezündet. Deucht euch das furios? Eh nein. Vielmehr das war furios, daß ich plötzlich nicht mehr rauchen wollte und nicht mehr tun wollte, wie ich fünfzig Jahre getan habe. Wenn ihr einmal älter werdet, lernt ihr mich begreifen, es hat mich nach der Pfeife wie mit Seilen hingezogen. Denkt daran: man lernt jung, was man später tut, sei's eine Tugend oder eine Unart.“

„Aber Großmutter, du bist ja eine so Gute und Liebe und hast gewiß keine Unarten,“ riefen wir, und darob begannen ihr die Tränen aus den Augen zu rollen und unter Weinen und Lächeln sagte sie:

„Ich denke auch, der Herrgott nähme mich gleichwohl in seinen schönen Himmel auf und wenn ich das Gelübde jetzt schon gebrochen habe. Einen Eid habe ich dafür nicht geschworen. Und jetzt rauche ich einmal Gott zu Ehren, ich meine, das ist auch ein gutes Wert.“

Dann langte sie in ihren Schoß und die kleinen verschrumpften weißen Hände förderten für jedes von uns Kindern einen großen goldiggelben und rotbäggelten Apfel zutage.

Tirols Wahrzeichen.

Von Petrus Klob.

Die Dichter sind eigentlich sonderbare Leute. Die einen sagen, man soll daheim bleiben, die anderen, man soll in die Ferne ziehen. Ja der Barnab bringt Menschen in seinen Hain, die von der Heimat dichten und in der Ferne leben, die von der Poesie der väterlichen Schwelle schreiben und dabei wie Ahasver die Welt durchwandern.

Stimmt das zusammen? — Ja, das stimmt wundervoll.

Niemand hat so viel Heimweh und niemand greift so oft zum Wanderstab, als der Tiroler, dem man, wie dem Schweizer, in allen Winkeln der Erde begegnen kann.